

3. VI. 1917

134

monatlich 4.50 K. Für das Inland und Oesterreich: Bloss Morgenblatt: Ganzj. 42 K., halbj. 21 K., viertelj. 10.50, monatl. 8.60 K. Bloss Abendblatt: Ganzj. 30 K., halbj. 15 K., viertelj. 7.50, monatl. 5.60 K. Morgen- u. Abendblatt: Ganzj. 50 K., halbj. 25 K., viertelj. 14 K., monatlich 5.— K. Mit separater Postversendung des Abendblattes viertelj. 2 K. mehr. Für Wien auch durch Herrn Goldschmidt. Für das Ausland mit direkter Kreuzbandsendung vierteljährlig: Für Deutschland 50 K., für alle übrigen Staaten 24 K. Abonnements werden auch bei sämtlichen ausländischen Postämtern entgegengenommen.

# PESTER LLOYD

## MORGENBLATT

Verleger: Adolf Tschir, Ludwig Hegyl, Jca. Schwarz, Generalvertretung des Pester Lloyd für Oesterreich und das gesamte Ausland: H. Dukas Nachfolger A.-G., Wien, Wollzeile 16. — Auch alle anderen renommirten Inseratenbureaus in Oesterreich wie im Auslande übernehmen Anzeigen für den Pester Lloyd.

Mineral: Morgenblatt in Budapest und in der Provinz 14 Heller, Abendblatt in Budapest 8 Heller, in der Provinz 10 Heller.

Redaktion und Administration: V., Maria Valéria-utca 12. — Manuskripte werden in keinem Falle zurückgestellt. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen.

64. Jahrgang.

Budapest, Sonntag, 3. Juni 1917

Nr. 141

Budapest, 2. Juni.

Die innerpolitische Krise versumpft. Der Sturz des Ministeriums Tisza kam unversehens, wie ein Sommergewitter, aber bald verflüchtigte die Sensation, und nun wundert sich niemand, daß die so plötzlich hereingebrochene Krise nicht von der Stelle rücken will, als wäre sie auf ein totes Geleise geraten. Ohne Ungebuld verfolgt die öffentliche Meinung den schleppenden Gang der Entwirrung, und eigentlich wird bloß im Kreise der zünftigen Politiker noch mit einer gewissen Spannung von der Krise gesprochen. Aber auch da raunt man sich, hoffend die einen, zagend die anderen, lediglich die Frage zu: Wer kommt? Man möchte wissen, ob ein Anschluß an den kommenden Mann möglich, ob Aussicht vorhanden sei, sich der neuen Kombination ohne allzu starke Opfer des Intellekts oder der Gefühle einzugliedern. Jedermann möchte den neuen Mann kennen, niemand ist neugierig auf die neue Politik. Was da kommen soll, läßt die meisten gleichgültig. Wieder zeigt es sich: das Parlament hat den Zusammenhang mit dem Lande verloren. In den drei Jahren des Krieges hat sich im Lande alles gewandelt, nur im Parlament ist alles beim alten geblieben. Volk und Volksvertretung nehmen kaum noch Kenntnis voneinander, leben aneinander vorbei. Im Parlament halgen sich die Parteien mit der früheren Zähigkeit und Leidenschaftlichkeit; der Burgfriede, den sie sich anfänglich gelobt, ging bald in die Brüche, und während der Staat und die Nation in schwerem Kampf für ihr Dasein rangen, wurde im Parlament wie im tiefsten Frieden um den nackten Machtbesitz geraut. Das Land ging, unbekümmert um das unerquickliche Spiel, in heiligem Ernst seinen eigenen Weg, den Patriotenpflicht und Selbsterhaltungstrieb ihm gebot. Immer wieder erklang im Parlament der Kampfruf nach Konzentration der Kräfte. Verwundert vernahm es das Volk. Wie? Die Parteien im Parlament sind noch nicht schlüssig, ob ein Zusammenfassen aller Kräfte stattfinden soll? In der Wirklichkeit war diese Konzentration seit Kriegsbeginn vollzogen, ist sie das größte und wichtigste Erlebnis der Nation im Kriege. Harmonisch greifen die aktiven Energien ineinander. In Heer und Volk, an der Front und im Hinterlande. Ein einzig Volk von Brüdern kämpft mit dem Einsatz seines ganzen Leistungsvermögens, mit dem Aufgebot eines beispiellosen Opferwillens gegen die feindlichen Gewalten, die sich erhoben haben, um die Nation zu vertilgen, das Vaterland zu zertrümmern. Nicht konfessionelle Gegensätze, nicht Klassenunterschiede haben eine Zersplitterung der Volksenergien herbeizuführen vermocht; auch die Scheidewand zwischen Ungartum und Nationalitäten hat der Krieg niedergerissen, und die Schlagworte des Parteienkampfes haben die alte Zauberkraft eingebüßt. Die Waffentaten auf den Schlachtfeldern, der Erfolg der Kriegsanleihen, die heroischen Leistungen in den Werkstätten und auf den Ackerfeldern haben gezeigt, daß der staatsrechtliche Begriff von der Einheit der politischen ungarischen Nation in diesem Krieg zur lebendigen, wunderwirkenden Wirklich-

keit geworden ist. Das sah die ganze Welt, nur das ungarische Parlament wollte es nicht sehen. In drei vollen Kriegsjahren haberte es ohne Unterlaß über die Frage, ob eine Konzentration der Kräfte heilsam oder abträglich wäre. Es hatte Scheuklappen an den Augen und schloß geflissentlich alles, was nicht in den Kram seines Parteienzankes paßte, aus seinem Gesichtskreise aus. Das Volk aber, das im Kriege zum höchsten Gipfel des harmonischen Ineinandergreifens seiner Kräfte emporstieg, hatte nur ein geringfügiges Lächeln übrig für die Anstrengungen der politischen Zunft, auch aus der Konzentrationsidee noch ein Sprengmittel für parteipolitische Zwecke zu machen.

Da dieses Sprengmittel versagte, wurde nach einem anderen gegriffen: dem Wahlrechtsproblem. Es gab Parteien, die plötzlich ihr demokratisches Herz entdeckten. Das allgemeine Wahlrecht, einst geächtet und bespottet, feierte plötzlich seine Auferstehung, und die es jetzt auf den Schild erhoben, waren die nämlichen, die vor nicht einem ganzen Jahrzehnt noch es in Verruß gebracht. Das Volk überhörte auch den mit diesem Schlagwort getriebenen Lärm. Es hatte anderes, Wichtigeres zu tun. Zu kämpfen und zu arbeiten hatte es für das einzige, was dem Staate jetzt not tut: den Sieg. Die ungarische Demokratie war von solch wohlwollender Herablassung weder gerührt, noch erbaut. Sie ist es ja, die diesen Krieg führt, die in den Schützengräben ihr Blut vergießt, die im Hinterlande die Güter erzeugt und die Gelbpfote bringt, ohne die es keinen Sieg geben kann. Der Krieg hat gezeigt, daß sie die wirkliche, die einzige Trägerin des Staates ist; daß der Staat durch sie und in ihr ist; daß dem Vaterlande ohne ihr Kraftaufgebot die Abwehr des feindlichen Vernichtungswillens niemals geglückt wäre. Diese Erkenntnis ist der Demokratie im Kriege geworden, und nun weiß sie, daß sie nach dem Kriege nie wieder auf die Begünstigung derer angewiesen sein wird, denen die Volksfreundschaft nur eine geläufige Phrase ist, ein Mantel, den sie ihrem Verben um die politische Führerschaft im Staate umhängen. Wie richtig die Demokratie Ungarns den mit verdächtigem Besessenen zur Schau getragenen Wahlrechtsseifer der zünftigen Politiker einschätzte, zeigt sich ja jetzt in der ergößlichsten Weise. Das Ministerium Tisza ist gestürzt, der Traum derer, denen der Weltkrieg nur ein Werkzeug war, um ein dauerverheißendes Regime aus den Angeln zu heben, ist erfüllt. Aber die Sorge, was nun mit der Wahlrechtsfrage geschehen soll, vergällt ihnen die Freude an dem Siege. Nachträglich mag es manchen gereuen, in so fürchtbar ernster Zeit nicht Gott auf den Knien dafür gebankt zu haben, daß andere, und zwar just die politischen Gegner, auf dem verantwortlichen Posten standen. Gewiß, Stefan Tisza war ein starker Gegner, der stärkste sogar, mit dem es eine Opposition in Ungarn zu tun haben kann; aber die größte Kraft würde im Kriege sich völlig aufgerieben haben, und hätte man sich nicht in krankhafter Ungebuld schon jetzt um die Beseitigung des Kabinetts Tisza bemüht, am Tage nach

dem Friedensschluß wäre es, mit allen schweren Verantwortlichkeiten beladen, unfehlbar niedergebroschen, und seinen Gegnern hätte dann die Chance gewinkt, mit unverbrauchter Kraft ein völlig liquidiertes Erbe anzutreten. Damit ist es nun gründlich vorbei. Zu früh sind die Blühträume gereift, zu rasch ist das Hindernis entfernt, das den Weg zur Macht verlegt hatte. Nun ist der Sieg da, die Tafel zum Siegesmahl gedeckt, aber den Siegern bangt vor dem Gelage. Gar manchen herb schmeckenden Bissen würden sie hinunterzuwürgen haben, und vielleicht der herbste von allen für sie wäre wohl die Wahlrechtsfrage. Jetzt kommt die ganze Unaufrichtigkeit des Spiels ans Tageslicht, das sie mit dieser Sache getrieben haben. Alle haben sie das demokratische Wahlrecht gefordert, aber jeder hat sich dabei etwas anderes gedacht. Jetzt tritt an sie die Pflicht heran, eines Sinnes darüber zu sein und beherzt zuzugreifen, aber keiner von ihnen weiß, was der andere will, und einig sind sie nur in dem unausgesprochenen, aber schlecht verhehlten Wunsch, sich nicht die Finger wund ritzen zu müssen an einem stacheligen Problem, an dem sogar ein so starkes Ministerium wie das des Grafen Tisza hat verbluten müssen. Jetzt rächt sich an den Minderheitsparteien ihr Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl. Jetzt dämmert in ihnen, zu spät, die Einsicht auf, daß eine Opposition immer nur Dinge fordern darf, zu deren Verwirklichung sie die Fähigkeiten und den Willen hat, sobald es ihr gelingt, die von ihr bekämpfte Regierung zu entfernen. Der Wahlrechtsreform war in dem Kampfplan der Minderheit die Rolle eines gelegentlichen Mittels zugebach. Jetzt aber reißt sich, was bloß Mittel sein sollte, als Ziel empor, und für das große Ziel erweist sich der Wagemut der Gelegenheitsdemokraten als zu klein. So findig sie in ihrem Ringen um den Sieg waren, ebenso ratlos stehen sie jetzt nach errungenem Siege da.

Eine weitere Erschwerung der Krise liegt in dem wirtschaftlichen Ausgleich mit Oesterreich. Die Kerntruppen der siegreichen Opposition sind die beiden Fraktionen der staatsrechtlichen Opposition. Beide sind prinzipielle Gegner der Zollgemeinschaft überhaupt, und Graf Apponyi hat überdies speziell dem langfristigen Ausgleich den schärfsten Krieg angefangt. Die Verfassungskommission und die Volkspartei mit ihren nicht ganz vier Duzend Mandaten sind von solchen Strupeln frei, aber sie sind eben die Minderheit in der Minderheit. Was soll nun mit dem Ausgleich werden? Ihn einfach über Bord werfen, weil die Wahlrechtsart das Ministerium Tisza gefällt hat, geht wohl nicht an. Der Augenblick des Friedensschlusses muß uns wirtschaftlich gerüstet finden. Die Feinde, die uns jetzt auf den Schlachtfeldern nach dem Leben trachten, werden auch im Frieden fest zusammenstehen in dem Entschluß, unser Wirtschaftsleben zu lähmen, unsere ökonomische Gesundheit zu hintertreiben. In geschlossenen Reihen mit unseren Waffenbrüdern im Kriege werden wir uns in den Jahren des Friedens dieser Anschläge zu erwehren trachten müssen. Der erste

Kavillaten

dramatischer Stoff, es ist eine Erzählung, deren Fluß sich

diente sie nicht? Man nehme irgendein Werk Ibsens,